

Jan Hermelink

(Mit) Bildern predigen

Einige Präzisierungen der Homiletik
anhand des Themas »Bild«

Das Thema »Bild und Predigt«, das mit dem hier ausgearbeiteten Vortrag beim »Ersten Evangelischen Bildertag« aufgerufen wurde, ist an Weite und Vielschichtigkeit kaum zu überbieten. So haben auch andere Beiträge der Marburger Tagung, fast unvermeidlich, den Zusammenhang einer dezidiert evangelischen Perspektive auf das »Bild« mit der Predigtaufgabe erkennen lassen.¹ Zudem, das hat die Marburger Diskussion einmal mehr gezeigt, kann »Bild« sehr unterschiedliches bedeuten – »Bilder« sind Objekte, die an der Wand hängen, aber auch eine bestimmte Art innerer Vorstellung; sie können philosophisch als »Relationen von Relationen« konzipiert werden (D. Westerkamp) oder als – materiale oder sprachliche – Artikulation von Szenen, ja Visionen (M. Moxter). Insbesondere die bildliche Dimension der Sprache lädt zu weit ausgreifenden Reflexionen über die religiöse Bedeutung des Bildlichen ein.

So kann auch das Thema »Predigen mit Bildern« – um zunächst die Klammern im Titel meines Beitrags zu ignorieren – in mindestens drei Hinsichten verstanden werden: Predigen kann insgesamt als Auseinandersetzung mit den religiösen Vorstellungen der Hörenden begriffen werden, die

¹ Vgl. nur die Beiträge von M. Moxter, Th. Erne und J. Knappe in diesem Band.

wesentlich bildhaft verfasst sind – diese Einsicht hat bekanntlich M. Luthers Predigtaufassung wesentlich bestimmt.² Bezüglich des »realen«, objektiven Begriffs von Bild kommt eine Predigt in den Blick, die sich mit einem im Predigtraum vorhandenen oder dort eigens positionierten Bildkunstwerk auseinandersetzt. Und schließlich kann der Einsicht nachgegangen werden, dass bildliche Sprache für die Predigt nicht nur eine mögliche, sondern eine notwendige Artikulationsform darstellt.³

So zitiert etwa D. Rösslers »Grundriss der Praktischen Theologie« (1994) zum Thema »Sprache der Predigt« zunächst E. Jüngel: »Die Sprache des christlichen Glaubens ist – wie jede religiöse Sprache – durchweg metaphorisch. [...] Sie teilt die Eigenart religiöser Rede, Wirkliches so auszusagen, dass ein Mehr an Sein zur Sprache kommt.« Und Rössler folgert in homiletischer Hinsicht, und lässt dabei nicht zufällig verschiedene Bildbegriffe ineinanderfließen: »Im Mittelpunkt der Predigtsprache steht deshalb das sprachliche Bild, in dem ein solches »Mehr« auch gegenüber seinen homiletischen Auslegungen bewahrt bleibt. [...] Die sprachliche Aufgabe der Predigtarbeit besteht vornehmlich darin, die gegenwartsgültigen Auslegungen eines überlieferten Bildes oder eines [in der] Auslegung gewonnenen eigenen und selbständigen Bildes aufzusuchen und zu bestimmen.«⁴

»Bild« und »Predigt« – das sind offenbar auch in der Prak-

² Vgl. nur REINER PREUL, Deskriptiv predigen!, in: DERS., Luther und die Praktische Theologie, Marburg 1989, 84–112, hier 93 ff.; oder EILERT HERMS, Das Evangelium für das Volk. Theorie und Praxis der Predigt beim jungen Luther, in: LJ 57 (1990), 19–56.

³ Vgl. nur ALBRECHT GRÖZINGER, Homiletik, Gütersloh 2008, 221 ff.

⁴ DIETRICH RÖSSLER, Grundriss der Praktischen Theologie, Berlin/New York ²1994, 401.

tischen Theologie zwei Themen, die eine große Schnittmenge aufweisen. Im Folgenden wird versucht, dieses weite Feld thematischer Konvergenzen in zweierlei Hinsicht zu nutzen. Zum Einen soll mit der Vorstellung einiger exemplarischer Materialien gezeigt werden: Klassische Fragestellungen der Predigtlehre, etwa das Verhältnis der Predigt zu ihren biblischen Bezugstexten oder das Verständnis der predigenden Person, lassen sich mittels der Fokussierung auf das Thema »Bild« etwas realistischer und präziser fassen. Zum Anderen legen diese Materialien nahe, den Bildbegriff selbst im homiletischen Zusammenhang zu präzisieren – das könnte dann vielleicht auch für die Gesamthematik dieses Bandes interessant sein.

Das weitere Vorgehen folgt üblichen Argumentationsmustern der Praktischen Theologie, die gerne bei praktischen Erfahrungen (1.) oder bei konkreten Fallbeispielen (3.) einsetzt und von dorthin theoretisch zu verallgemeinern versucht. Zudem werden zwei verschiedene Forschungsrichtungen der Homiletik genutzt, nämlich die Untersuchung der Praxis des »Predigtmachens« (homiletische Produktionsästhetik, s. u. 1. und 2.) und der Blick auf exemplarische Predigten (homiletische Werkästhetik, s. u. 3.).

Mitgeführt wird dabei die Frage, die sich aus der Form des – mir vorgegebenen – Vortragstitels ergibt. Die bereits mehrdeutige Frage, was »(Mit) Bildern predigen« heißt, spitzt sich zu, wenn das eingeklammerte Wort wegfällt: Kann man »Bildern predigen«? Homiletisch präziser heißt das: Wie predigt man einer Hörerschaft, die sich immer schon ganz unterschiedliche Bilder ihrer Welt und ihres Glaubens macht? Wie kann eine Predigt diese Bilder, die ihre Hörer und Hörerinnen immer schon mitbringen, aufnehmen und verändern? In dieser Perspektive betrifft das Thema »Bild« das Verständnis

der »homiletischen Situation« (E. Lange); auch diese Situation, ja vielleicht diese zuerst muss, so ist zu vermuten, als eine Größe von bildhafter Qualität begriffen werden.⁵

1. Einige Erwägungen zur Praxis der Bildpredigt

Natürlich wäre es naheliegend, das Thema anhand einer exemplarischen Predigt zu bearbeiten, die sich mit einem Bildkunstwerk auseinandersetzt. Im Marburger »Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart« ist bereits vor dreißig Jahren eine einschlägige, bis heute anregende Sammlung erschienen.⁶ Aus jüngerer Zeit seien nur ein Beitrag aus dem Frankfurter »Zentrum für Verkündigung« sowie die Veröffentlichungen des ehemaligen Stadtsuperintendenten von Hannover, Hans Werner Dannowski erwähnt.⁷ Alle diese Bände sind eine Fundgrube nicht nur für eindruckliche Bildpredigten, sondern zugleich für Grund-

⁵ Diesem Grundgedanken folgen die Erwägungen, die der Germanist Eberhard Müske und ich schon vor einigen Jahren angestellt haben: JAN HERMELINK/EBERHARD MÜSKE, Predigt als Arbeit an mentalen Bildern. Zur Rezeption der Textsemiotik in der Predigtanalyse, in: PrTh 30 (1995), 219–239; vgl. auch JAN HERMELINK, Mentale Modelle variieren, in: LARS CHARBONNIER/KONRAD MERZYN U. A. (Hrsg.), Homiletik. Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung, Göttingen 2012, 182–197. Auf diesen Ansatz gehe ich im Folgenden nicht weiter ein.

⁶ HEINZ-ULRICH SCHMIDT/HORST SCHWEBEL, Mit Bildern predigen. Beispiele und Erläuterungen, Gütersloh 1989.

⁷ MARKUS ZINK, Wechselnde Blicke. Bildpredigten und Kunstgottesdienste, Frankfurt a. M. 2009; HANS WERNER DANNOWSKI, Im Anfang das Bild. Predigten und Denkanstöße zu moderner Kunst, Gütersloh 2006; DERS./JULIA HELMKE/GABRIELE SAND (Hrsg.), Ausblicke. Kunstgottesdienste im Sprengel Museum Hannover, Hannover 2013.

satzüberlegungen, in denen die Prediger ihre einschlägige Praxis reflektieren.⁸ Aus dieser Reflexion hebe ich vier Aspekte hervor:

– Die Predigtarbeit mit einem künstlerischen Bild erfordert, das betonen alle Praktiker, zunächst eine sehr gründliche und respektvolle Beschäftigung mit dem jeweiligen Kunstwerk selbst. Das betrifft etwa die phänomenale Qualität des Bildes auf seinen verschiedenen materialen Ebenen, das betrifft die Frage nach der Tradition des jeweiligen Sujets, und es betrifft nicht zuletzt den historischen Kontext des Bildes: seinen Ort im Leben der Malerin bzw. des Malers, in deren Werk und Wirkungsgeschichte. Ähnlich wie im Blick auf den biblischen Bezugstext der Predigt geht es auch im Blick auf das konkrete Bild zunächst darum, dieses historisch werden zu lassen, also seine »Botschaft« und deren Implikationen in ihrem eigenen, ursprünglichen Kontext wahrzunehmen.⁹

– Unabweisbar stellen sich im Blick auf ein konkretes Bildkunstwerk in der Predigtarbeit sodann hermeneutische Fragen. Wie kann das Bild einerseits in der direkten, scheinbar voraussetzungslosen Betrachtung wirken, in der es den Hörenden zugänglich wird? Und wie kann das Bild andererseits durch eine historische und/oder theologische Analyse erschlossen werden, ohne dass seine unmittelbare Wirkung reflexiv negiert wird? Dazu kommt, jedenfalls für Gegen-

⁸ Besonders differenziert: HANS WERNER DANNOWSKI/JULIA HELMKE/GABRIELE SAND, *Predigen heißt, eine Erlebniswelt öffnen. Ein Gespräch*, in: DIES. (Hrsg.), *Ausblicke. Kunstgottesdienste im Sprengel Museum Hannover*, Hannover 2013, 150–156.

⁹ Diese Forderung erhebt insbesondere Wilfried Engemann im Blick auf den biblischen Text, vgl. WILFRIED ENGEMANN, *Einführung in die Homiletik*, Tübingen ²2011, 116 ff.

wartskunst, die Frage nach der »Autonomie« des Bildes: Wie kann sein Eigengewicht, sein Eigenanspruch respektiert werden; und wie ist zugleich zu berücksichtigen, dass das Bild immer schon, und erst recht im räumlich-liturgischen Kontext einer Predigt, einer »heteronomen« Deutung ausgesetzt ist?

– Konkret werden diese Fragen spätestens dort, wo die predigende Person ihre eigene Rolle reflektiert. Agiert sie in der Predigt als religiöse, theologische oder gar kunstwissenschaftliche Expertin? Oder inszeniert sie sich vornehmlich als exemplarische Betrachterin, die dem Bild ganz »unbefangen« gegenübertritt? Wie auch immer, die praktische Erfahrung mit der Aufgabe der Bildpredigt lehrt, wie hoch hier das Maß an Subjektivität ist, das in die Predigtarbeit einfließen wird: Die je eigene Auseinandersetzung mit dem Bild, überhaupt mit Bild- und anderen Kunstwerken, die unabweisbare Herausforderung meines eigenen Glaubens – das sind Aspekte, die bei einer Bildpredigt womöglich deutlicher hervortreten als bei einer »normalen« Textpredigt.

– Schließlich berührt die Predigtarbeit mit einem Bild unweigerlich die Frage, wie das Verhältnis von sichtbarem Bild und hörbarer Predigtperikope aufzufassen ist. H. Schwebel sieht das künstlerische Bild als »Modell für unverkürzte Erfahrung« und damit dezidiert nicht als »Quelle für das Evangelium«. ¹⁰ Ähnlich, etwas offener, spricht H. W. Dannowski von menschlichen Grunderfahrungen, die der Erfahrung des Glaubens begegnen. ¹¹ Oder man ordnet das Bild in E. Langes

¹⁰ HORST SCHWEBEL, Wer Augen hat, der höre. Thesen zur Bildpredigt, in: DERS./HEINZ-ULRICH SCHMIDT, Mit Bildern predigen. Beispiele und Erläuterungen, Gütersloh 1989, 93–95, hier 93.

¹¹ DANNOWSKI/HELMKE/SAND, Predigen heißt, eine Erfahrungswelt öffnen (s. Anm. 8), 154.

homiletische Dialektik von »Situation und Tradition« ein und erinnert so daran, dass auch dem gezeigten Bild religiöse Qualität zugesprochen werden kann. In jedem Fall wird damit die Frage nach der spezifischen »Autorität« eines künstlerischen Bildes aufgerufen: Erheben auch (oder gerade) Bilder einen eigenen Wahrheitsanspruch? Inwiefern kann das Bild in der Predigt als »Offenbarung« erscheinen, und wie verhält sich das zum theologischen Verständnis dieses Begriffs?

Solche Einsichten und Fragen aus der praktischen Predigtarbeit mit Bildern machen deutlich: Auch wenn diese Praxis im kirchlichen Leben sowie in der Arbeit der meisten Pfarrer bzw. Pfarrfrauen einigermaßen marginal erscheint, wirft ihre genauere Betrachtung doch Fragen von grundsätzlicher Bedeutung auf. Die Bildpredigt erinnert für die Predigtarbeit generell an zentrale Reflexionshinsichten. Orientiert man sich am sog. Homiletischen Dreieck der materialen Predigtbezüge, so lassen sich folgende Einsichten festhalten:

- Was die normativen Instanzen der Predigt angeht, so treten in der Bildpredigt, aber auch in vielen anderen Predigten neben den biblischen Text weitere Referenzgrößen, weitere »homiletische Gäste« (A. Grözinger), denen – implizit oder explizit – eine autoritative Rolle zugestanden wird. Zu diesen Autoritäten kann die Predigt sich in einem weiten Spektrum von Affirmation und Kritik, von Unmittelbarkeit und reflexiver Distanz verhalten. Auch für die »normale« Predigt gilt, dass die hier aufgerufenen Autoritäten in Konsonanz wie in Konkurrenz erscheinen können; die exklusiv-autoritative Stellung einer bestimmten Perikope zeigt sich damit als durchaus unwahrscheinlicher Fall.

- Was die predigende Person angeht, so gehört zu ihren Aufgaben offenbar nicht nur die Vermittlung von Tradition

und Gegenwart sowie von Glaubens- und Lebenserfahrung,¹² sondern – stärker als in manchen homiletischen Konzepten gesehen – der ebenso engagierte wie reflektierte Einsatz eigener, subjektiver Erfahrung. Die je individuelle Auseinandersetzung mit Texten und Bildern, die der Predigerin persönlich vertraut oder umgekehrt gerade fremd sind, ist – nicht nur angesichts von künstlerischen Bildern – ein integraler Bestandteil der Predigtarbeit.

– Bezüglich der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit konkretisiert die Predigtarbeit mit Bildern die Einsicht, dass jene Wirklichkeit für Predigende wie Hörende nicht einfach »gegeben«, sondern stets kulturell geprägt und geformt ist. Die Wirklichkeit, auf die die Predigt zielt, ist vielleicht nicht immer als »Text« zu verstehen, wohl aber hat sie eine unhintergebar bildliche Dimension: Die menschliche Erfahrung artikuliert sich stets in der »Sprache der Bilder«;¹³ die Begegnung mit einem künstlerischen Bild ist darum in der Tat ein besonders aufschlussreiches »Modell ›unverkürzter Erfahrung« (H. Schwebel).

2. »Einander ins Bild setzen« – Bemerkungen zur »Dramaturgischen Homiletik«

Schon der o. g. Titel von Martin Nicols »Programmschrift« (2002)¹⁴ macht deutlich: Diese Homiletik hat den Anspruch,

¹² Vgl. die klassische Erörterung bei RÖSSLER, Grundriss der Praktischen Theologie (s. Anm. 4), 390 ff.

¹³ Vgl. EILERT HERMS, Die Sprache der Bilder und die Kirche des Wortes, in: RAINER BECK/RAINER VOLP/GISELA SCHMIRBER (Hrsg.), Die Kunst und die Kirchen. Der Streit um die Bilder heute, München 1984, 242–259, hier 249 ff.

¹⁴ Vgl. MARTIN NICOL, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik,

mittels der Bildthematik ein besseres Verständnis von Predigtarbeit wie Predigtlehre im Ganzen zu evozieren. Schon deswegen ist ein Hinweis auf diesen homiletischen Entwurf für die Reflexion über »Mit Bildern predigen« unerlässlich.¹⁵ Dazu kommt der große praktische Erfolg dieses predigt-didaktischen Programms, lange Jahre unterstützt von dem Braunschweiger »Atelier Sprache« und inzwischen in homiletischen Aus- und Fortbildungsinstitutionen weit verbreitet.¹⁶

M. Nicol/A. Deeg verstehen die Predigt als »Kunst unter Künsten«¹⁷ und nehmen damit eine lange homiletische Tradition auf, die in den letzten Jahrzehnten, unter dem Titel »Predigt als offenes Kunstwerk«¹⁸, vor allem rezeptionsästhetisch entfaltet worden ist. Demgegenüber setzt die »Dramaturgische Homiletik«, die sich v. a. auf US-amerikanische Autoren beruft, dezidiert *produktionsästhetisch* an. Sie befragt die Künste, vor allem die sog. *performing arts*, nach den Erfahrungsregeln und den förderlichen Bedingungen ihrer

Göttingen 2002, 2. korrig. Aufl. 2005. Die Bezeichnung als Programmschrift begegnet rasch beim Autor selbst, vgl. MARTIN NICOL/ALEXANDER DEEG, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch dramaturgische Homiletik, Göttingen 2005, passim.

¹⁵ Vgl. zum Folgenden meine Auseinandersetzung mit der »Dramaturgischen Homiletik« in: JAN HERMELINK, Von der Bildpredigt zur bildbewussten Predigt, in: JAN HERMELINK/DAVID PLÜSS (Hrsg.), Predigende Bilder. Was die Homiletik von Kunstwerken lernen kann, Leipzig 2017, 113–130, hier 119 ff.

¹⁶ Vgl. die Würdigung zum 15jährigen Jubiläum der »Dramaturgischen Homiletik«: ALEXANDER DEEG U. A. (Hrsg.), Predigt in Akademie und Atelier. FS Martin Nicol, Leipzig 2019.

¹⁷ Vgl. NICOL, Einander ins Bild setzen (s. Anm. 14), 29 ff.

¹⁸ Vgl. ERICH GARHAMMER (Hrsg.), Predigt als offenes Kunstwerk. Homiletik und Rezeptionsästhetik, München 1998.

Herstellung, ihres künstlerischen Handwerks. Predigtmachen soll daher weniger als Kunst im hochkulturellen Sinne verstanden werden, sondern vielmehr als alltägliches bzw. allwöchentliches »Kunsth Handwerk«. Gleichwohl stellen Werke und Rezeptionserfahrungen aus dem Bereich der klassischen Musik sowie des (anspruchsvollen) Kinofilms für Nicol/Deeg doch wichtige Referenzpunkte dar. Insbesondere aus dem filmischen Produktionshandwerk stammen viele der dramaturgisch-homiletischen Zentralbegriffe: *moves and structure*, *still and cut*. »Einander ins Bild setzen« setzt dann u. a. voraus, dass die Predigerin (gerne) ins Kino geht und dass sie ihre Predigt im »Homiletischen Atelier«, ja im »Studio« entwirft¹⁹ und die Hörenden zur Betrachtung bewegter und bewegender Bilder einlädt.

Die dramaturgische Homiletik bezieht ihre argumentative Energie nicht zuletzt aus der Absetzung von der herkömmlichen, angeblich zu stark akademisch geprägten Predigtweise. Hier erscheine die Predigt als lehrhafter, abstrakter und tendenziell langweiliger Vortrag; es werde versucht, das Evangelium durch Erklärung und Erläuterung, im Grunde durch eine Vorlesung plausibel zu machen, anstatt – wie eben die *performing arts* – auf überzeugende Bilder zu setzen. Es ist deutlich, wie auch diese Homiletik von der Mehrdeutigkeit des Bildbegriffs profitiert, wie sie innere und sprachliche, künstlerische und alltägliche »Bilder« assoziativ ineinanderschiebt. Zur näheren Erläuterung seines homiletischen Bildbegriffs zitiert Nicol ein Gedicht von Günter Eich²⁰:

¹⁹ Vgl. NICOL, Einander ins Bild setzen (s. Anm. 14), 111 ff.

²⁰ A. a. O., 65.

»Japanischer Holzschnitt
Ein rosa Pferd,
gezäumt und gesattelt, –
für wen?
Wie nah der Reiter auch sei,
er bleibt verborgen.
Komm du für ihn,
tritt in das Bild ein
und ergreif die Zügel!«

Nicol kommentiert:

»Tritt in das Bild ein! Die Bibel ist voll von bewegenden Worten, flammenden Bildern, dramatischen Geschichten. Tritt ein! Aufgabe der Predigt ist es, ihre biblische Vorgabe so zu inszenieren, dass ich eintreten kann. Eintreten kann mit allem, was zu mir gehört. Wenn Günter Eichs Reiter ins Bild tritt und sich aufs Pferd setzt, lässt er seine Lebensgeschichte nicht außen vor. Auch ich habe sie dabei, die Geschichte und Geschichten meines Lebens, wenn ich biblisch ins Bild gesetzt werde.«²¹

Das Gedicht und seine Erläuterung verdeutlichen, wie die Dramaturgische Homiletik das Thema »Bild« versteht. Ihr geht es weniger um die inneren Bilder der Hörenden und erst recht nicht um reale, künstlerische Bildwerke. Dazu passt, dass Bildpredigten im engeren Sinne (s. o. 1. bei M. Nicol/A. Deeg weder theoretisch noch praktisch eine große Rolle spielen.²² Denn die Predigtpraxis, die Hörende und Prediger »ins Bild setzen« will, ist vor allem an der *szenischen* Qualität

²¹ A. a. O., 66.

²² Vgl. allenfalls ALEXANDER DEEG, Das Bilderverbot und die Faszination der Bilder, in: Brennpunkt Gemeinde 66 (2013), 89–93. Der Band ALEXANDER DEEG (Hrsg.), Gottesprojektionen homiletisch. Bilder von Gott in Bibel, Kunst und Predigt, Leipzig 2016, versteht »Bild« wiederum sehr weit.

der Predigt, also an der *bewegenden* Kraft von Bildern interessiert; es geht ihr eher um die filmische als um eine retardierende, museale Qualität von »Bild«.

Während reale, künstlerische Bilder ihre spezifische Wirkung durch eine präsentative Gleichzeitigkeit erzielen, durch ein *all at once*, mit dem sie sich dem Gegenüber des Betrachters aufdrängen,²³ ziehen die Bilder, die die dramaturgische Predigt entwerfen soll, die Hörenden gleichsam in sich hinein. Oder anders: Während das künstlerische Bild die Betrachterin zu einer gesammelten, tendenziell distanzierten »Anschauung« nötigt, die von der realen Wirklichkeit entlastet,²⁴ will die dramaturgische Predigt ihre Hörenden in eine (innere) Bewegung versetzen, die die Distanz zwischen Bild und Leben verringern, ja tendenziell aufheben soll: »Tritt in das Bild ein!«

Nicols Kommentar zu G. Eichs Gedicht macht weiterhin deutlich, dass die Predigt ihre Hörer vor allem und zuerst in die Bilder, die »dramatischen Geschichten« der Bibel hineinziehen soll. Die dramaturgische Predigt zielt darauf, »Texträume [zu] öffnen«²⁵, genauer: die biblischen Perikopen so zu inszenieren, dass die Hörerin hier eintreten und sich in diesem Raum – eigenständig, aber doch geleitet – bewegen kann.

²³ Vgl. die Diskussion dieser These bei MICHAEL MOXTER: All at once? Simultaneität, Bild, Repräsentation, in: PHILIPP STOELLGER/THOMAS KLIE (Hrsg.), Präsenz im Entzug. Ambivalenzen des Bildes, Tübingen 2011, 129–144.

²⁴ So die These von LAMBERT WIESING, Artificielle Präsenz. Studien zur Philosophie des Bildes, Frankfurt a. M. 2005.

²⁵ ALEXANDER DEEG/MARTIN NICOL, Texträume öffnen. Die homiletische Frage nach dem Hörer aus Sicht der »Göttinger Predigtmeditationen«, in: Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD 23 (2009) 2, 34–40.

Die »Geschichten [und Bilder] meines Lebens« bleiben dann zwar »nicht außen vor«, so Nicol in dem obigen Zitat, aber sie können doch nur in dem szenischen Rahmen thematisch werden, den die »biblische Vorgabe« (Nicol) der Predigt immer schon setzt.

Einmal mehr wirft das Thema »Bild« also die homiletische Grundfrage nach dem Verhältnis von Tradition und Situation, von biblischer und gegenwärtiger Wirklichkeit auf – in der Dramaturgischen Homiletik nun allerdings so, dass die gegenwärtigen Bilder, die die Hörenden mitbringen, nicht in ihrer Eigen- oder gar Widerständigkeit zum Thema werden, sondern durch die bildliche, oder besser: die szenische Qualität der Bibel immer schon gleichsam überblendet sind.

Eine bildtheoretische Reflexion der Dramaturgischen Homiletik, wie sie hier nur angedeutet werden kann, macht erneut deutlich: Das Thema »Bild« lässt klassische materialhomiletische Fragen der Predigtlehre in einem neuen Licht erscheinen – neben dem gerade diskutierten Verhältnis von »biblischer Vorgabe« und gegenwärtiger Erfahrung ist das wiederum die Rolle der Predigerin, die hier vor allem als Regisseurin, als versierte Arrangeurin von *moves and structures*, von Texten und Kontexten erscheint, und dazu als eine Art Führerin in den biblischen Texträumen – jedenfalls in einer zugleich unauffälligen und mächtigen Position.²⁶

Darüber hinaus ist das Thema »Bild« jedoch offenbar auch geeignet, formal- sowie fundamentalhomiletische Fragen zu beleuchten.²⁷ Bezüglich der sprachlichen Form der Predigt erinnert das Programm »Einander ins Bild setzen« daran, wie

²⁶ Es fällt auf, dass das Praxisbuch »Im Wechselschritt zur Kanzel« (s. Anm. 14) für die Predigtperson, immerhin ein klassisches Thema jeder Homiletik, kein eigenes Kapitel vorsieht.

unterschiedlich eine »bildliche«, eine metaphorische oder symbolische Sprache eingesetzt werden kann. Die Predigt kann zu einer distanzierten, auch reflektierten Betrachtung zentraler Bilder der biblisch-christlichen Tradition einladen und damit ein – durchaus fesselndes – »RedenÜber« praktizieren;²⁸ sie kann diese Bilder eher meditativ anschauen, rhetorisch »umkreisen«, wie es M. Josuttis empfiehlt;²⁹ oder sie kann – mit Nicol/Deeg – auf eine (innere) Aktivierung der Hörenden zielen: »tritt in das Bild ein / und ergreif die Zügel«

Mit diesen Alternativen ist zudem die fundamentalhomiletische Frage nach dem Ziel der Predigt aufgerufen. Die Dramaturgische Homiletik betont den Ereignischarakter der Predigt, ihre performative, unmittelbar ansprechende Qualität. Mittels ihrer (szenischen) Bilder zielt die Predigt auf ein religiös-emotionales Engagement, das für reflexive Distanz wenig Raum lässt.³⁰ Wird das Predigtziel dagegen mit W. Gräb darin gesehen, die Hörenden zu einer je eigenen, vertieften Selbst- und Lebensdeutung anzuregen,³¹ dann kommt den verwendeten Bildern eine ganz andere Rolle zu: Sie erscheinen als Medien einer religiösen Welt- und Selbstdeu-

²⁷ Zur »Einteilung in prinzipielle, materiale und formale Homiletik«, die auf Alexander Schweizer (1848) zurückgeht, vgl. RÖSSLER, Grundriß der Praktischen Theologie (s. Anm. 4), 389 ff.

²⁸ Zur Unterscheidung von »RedenIn« und »RedenÜber« vgl. NICOL, Einander ins Bild setzen (s. Anm. 14), 55.

²⁹ Vgl. MANFRED JOSUTTIS, Offene Geheimnisse. Ein homiletischer Essay, in: DERS., Offene Geheimnisse. Predigten, Gütersloh 1999, 7–15, hier 14.

³⁰ Vgl. ähnlich URSULA ROTH, Die Predigt als Performance. Ein homiletischer Trend auf dem Prüfstand, in: MICHAEL MEYER-BLANCK/JÖRG SEIP (Hrsg.), Homiletische Präsenz. Predigt und Rhetorik, München 2010, 101–112.

³¹ Vgl. WILHELM GRÄB, Predigtlehre. Über religiöse Rede, Göttingen 2013, 75 ff., 215 ff.

tung, die die Hörenden immer schon vollziehen und die in der Predigt gegenwartshermeneutisch fokussiert, betrachtend reflektiert und anregend transformiert werden soll.

3. Predigt mit Bildern: eine exemplarische Predigt über die Vision des Daniel

»Bild« wird nicht nur anlässlich von Bildpredigten i. e. Sinne (1.) und einer bildorientierten Homiletik (2.) thematisch, sondern in jeder Predigt, die sich die Bildhaftigkeit der religiösen Sprache bewusst und ausdrücklich zunutze macht. Die Chancen einer solchen »Predigt mit Bildern« sollen an einem exemplarischen Beispiel untersucht werden – exemplarisch deswegen, weil hier zum Einen eine m. E. gelungene Predigt eines geübten Predigers vorliegt, nämlich des Neutestamentlers Gerd Theißen, der während seiner Lehrtätigkeit in Heidelberg regelmäßig gepredigt hat.³² Zum Anderen hat die ausgewählte Predigt ausdrücklich biblische Bilder zum Thema, nämlich die apokalyptische Vision aus Daniel 7,1–14.

Theißen hat diese Predigt 1999 in einem studentischen Frühgottesdienst in der Heidelberger Universitätskirche gehalten und 2002 in seinem (dritten) Predigtband »Erlösungsbilder« publiziert; dort finden sich einige Hinweisen auf den politischen Kontext: der Eingriff einiger NATO-Staaten, unter deutscher Beteiligung, im Kosovokrieg.³³ Die Predigt soll

³² Theißen hat zudem eigene homiletische Überlegungen veröffentlicht: GERD THEISSEN, Zeichensprache des Glaubens. Chancen der Predigt heute, Gütersloh 1994.

³³ GERD THEISSEN, Die Humanisierung der Geschichte. Der Übergang vom Tier zum Menschen in der Vision des Daniel (Daniel 7,1–14), in: DERS., Erlösungsbilder. Predigten und Meditationen, Gütersloh 2002, 73–76. Die

hier unter der doppelten Frage untersucht werden, was »Bilder« aus Bibel und Gegenwart für die Predigtpraxis leisten, und was dies für einen evangelischen Begriff von »Bild« heißen könnte.

3.1 Eine exemplarische Predigt mit Bildern

(1) Die großartigen Bilder dieser Vision Daniels sind es wert, dass man sie meditierend betrachtet. Sie stellen drei Themen dar: eine Brutalisierung auf Erden, einen Regierungswechsel im Himmel und am Ende eine Humanisierung im Himmel wie auf Erden.

(2) Zunächst zum ersten Thema, zur Brutalisierung auf Erden. Große und immer gefährlicher werdende Bestien steigen aus dem Meer – zuerst ein Löwe, dann ein Bär, dann ein Panther und schließlich ein namenloses Tier, das alle anderen an Bestialität übertrifft. Gemeint sind die Weltreiche, die einander ablösen: die Babylonier, Meder, Perser und Seleukiden. Als blutrünstige Bestien erscheinen sie. Sie morden, fressen und treten alles nieder. Sie sind gefährlich, unheimlich und teuflisch!

(3) Was macht diese Tiere so *gefährlich*? Es sind Menschen. Sie werden als Menschen dargestellt. Der Löwe wird »wie ein Mensch auf seine Füße gestellt, ihm wird Menschenverstand gegeben.« Das letzte Tier hat Augen wie Menschaugen. Menschen können zu schlimmeren Untieren werden als die Tiere in der Natur. Ein Löwe ist schon schlimm genug. Aber ein Löwe mit der Intelligenz eines Menschen ist entsetzlich. Brutalität ist gefährlich in sich. Aber intelligent geplante und technisch perfekt ausgeführte Brutalität ist teuflisch.

(4) Was macht diese Tiere so *unheimlich*? Zu ihrer Brutalisierung gehört nicht nur Intelligenz, sondern auch Macht. Die Tiere symbolisieren die Macht der Weltreiche – jener Reiche, die eine gewaltige Kriegsmaschinerie haben, mit der sie kleinen Völkern ihren Willen aufnötigen. Diese Macht brutalisiert.

(5) Was macht die Tiere so *teuflisch*? Diese Tiere sind die alten Chaosmächte, die Gott bei der Schöpfung überwunden hat. Obwohl alle Welt-

folgende Wiedergabe verzichtet auf den auf Seite 73 abgedruckte biblischen Text. Die Nummerierung der Absätze ist von mir (JH) hinzugefügt.

mächte verheißen, Ordnung zu schaffen, gehören sie eher zum Chaos, das die Ordnung der Schöpfung zerstört. Die Weltmächte werden als Aufstand gegen Gott dargestellt. Und so ist es nur konsequent, wenn das letzte Tier »große Dinge« redet – nämlich gegen Gott. Gemeint ist der Frevler Antiochus Epiphanes. Er, der sich selbst einen epiphanen Gott nannte, hatte die Verehrung des einen und einzigen Gottes in Jerusalem unterdrückt. Er verkörpert die widergöttliche Chaosmacht schlechthin. Das ist das Schlimmste: wo Brutalität mit Intelligenz und politischer Macht auftritt und sich selbst absolut setzt, sich selbst zum Gott erklärt.

(6) Zweites Thema: der Regierungswechsel im Himmel. Daniel schaut Gott in der jenseitigen Welt. Es ist ein hochbetagter Gott. Schlohweiß sind seine Haare. Wir sehen einen Greis. Man fragt sich unwillkürlich: Sind die Tage seiner Regierung gezählt? Wie lange wird er noch regieren? Dieser Alte überträgt seine Herrschaft einem, der wie ein Mensch aussieht und dessen Herrschaft unbegrenzt und ewig sein wird. Hinter solchen Visionen steht ein Mythos von der Ablösung eines alten Gottes durch einen jungen, durch einen, der wie ein Mensch aussieht: durch einen Menschenähnlichen. Und doch werden wir alles missverstehen, wenn wir uns durch den modernen Jugendkult verführen lassen, im Alter nur Schwäche und Inkompetenz zu sehen, als sei der Alte angesichts eines unlösbaren Problems zur Erkenntnis gekommen, dass er zu schwach sei, um die Regierung weiter zu führen. Nichts davon ist in dieser Vision zu spüren. Im Gegenteil. Das Problem sind die immer schrecklicher werdenden Tiere. Ihre Bekämpfung und Besiegung überlässt der Alte nicht einem neuen Gott. Diese Aufgabe wird noch unter ihm erledigt. Das schlimmste Tier wird verbrannt, die anderen in ihrer Macht begrenzt. Wenn der Menschenähnliche zur Macht kommt, ist das Problem der Macht gelöst. Er muss nicht erst einen hässlichen Krieg führen, um seine Regierung anzutreten. Er darf von Anfang an menschlich regieren.

(7) Und nun zum dritten Thema, zur Humanisierung auf Erden wie im Himmel. Beides geschieht parallel. Im Himmel übernimmt ein Menschenähnlicher die Macht. Eine göttliche Gestalt wird mit dem Namen für Menschen bezeichnet. Er ist der Mensch, der Menschensohn. Auf Erden wird die Herrschaft der Tiere abgelöst durch Menschen, die »Heilige des Höchsten« genannt werden. Sie werden mit einem Namen für Engel ausgezeichnet. Sie werden so dargestellt, als bildeten sie auf Erden den Hofstaat des höchsten Königs. Solch eine Parallelität ist uns aus der Alten Welt vertraut. Wenn die Völker auf Erden Krieg miteinander füh-

ren, streiten sich auch die Götter. Hier aber geht es nicht um die Parallelität von Kriegen im Himmel und auf Erden, sondern um die Parallele zwischen einer Vermenschlichung in beiden Bereichen und um eine Durchdringung beider Bereiche. Der göttliche Bereich wird menschlich, der menschliche zur Welt der Engel. Die entscheidende Botschaft ist: Die Weltreiche der Tiere werden abgelöst durch ein menschliches Reich.

(8) Diese Vision hat mich immer fasziniert. Daniel behauptet hier in visionärer Gestalt: Der Mensch ist noch immer dabei, vom Tier zum Menschen überzugehen. Das wahre Menschliche muss noch gefunden werden, muss sich noch durchsetzen. Alles was die bisherige Geschichte der Menschen kennzeichnet, ist durch tierische Brutalität gekennzeichnet. Der wirklich humane Mensch muss noch verwirklicht werden. Wir Christen glauben, dass in Jesus dieser Mensch erschienen ist. In ihm wurde das Göttliche menschlich, und das Menschliche göttlich. Durch ihn offenbarte sich mitten in der Brutalität der Geschichte eine Gegenwirklichkeit: Es ist ein Leben möglich, in dem sich die Menschen nicht mit Intelligenz, Macht und Überschätzung ihrer selbst gegenseitig töten, schädigen und unterdrücken. Es ist ein Leben möglich, in dem es menschlich zugeht.

(9) Wir sind heute überzeugt, dass der Mensch aus dem Tierreich stammt. Manchmal suchen wir noch nach dem *missing link*, dem Übergangsglied zwischen Tier und Mensch. Aber wir sind selbst dieses *missing link*. Wahrscheinlich sind wir selbst ein Übergang vom tierischen Leben zum wahren menschlichen Leben. In Jesus erschien dieses wahre Leben. In ihm erschien, was wir einst sein werden oder sein könnten. Erst wenn der Mensch wirklich menschlich ist, wird ihm auch Gott menschlich begegnen: Solange Brutalität herrscht auf der Erde, solange Menschen durch Terror vertrieben werden, indem man hin und wieder ein kleines Massaker verübt oder gezielt einzelne umbringt und so Panik verbreitet. Solange Menschen Bomben aufeinander werfen und damit Tod und Todesangst verbreiten, solange leben wir noch im Zeichen der brutalen und bestialischen Tiere. Und das wird noch schlimmer dadurch, dass sowohl die Vertreibungen wie die Bomben mit Intelligenz und Computern geplant wurden. Den Vertreibungen liegen generalstabsmäßig ausgearbeitete Strategien zugrunde. Den Bomben liegen exakte Berechnungen zugrunde, die jedoch nicht exakt genug sind, um unschuldige Menschen, die man schützen will, zu verschonen. Das alles wird auch nicht besser dadurch, dass wir uns auf eine hohe Moral berufen – auf die höchsten Werte, die es zu verteidigen gilt. Wo Werte verabsolutiert werden, auch gute Werte, da wer-

den Konflikte oft erst recht unlösbar. Man spricht so viel von den Kollateralschäden dieses schrecklichen Krieges. Und sie sind schlimm genug. Genau so schlimm aber sind die Kollateralschäden in unserer Moral, die mit jeder Bombe größer werden.

(10) Der größte moralische Kollateralschaden aber wäre die heimliche Brutalisierung unserer Gesellschaft. Darum ist es wichtig, auch in solchen Situation [sic] an Visionen festzuhalten, an Visionen über den Tag hinaus, wie sie im Buche Daniel stehen, die sagen: Eine Herrschaft des Menschen, eine menschliche Herrschaft, ist möglich. Die Brutalität der Weltreiche wird nicht ewig dauern. Amen.

3.2 Chancen der Arbeit mit Bildern in der Predigt

Diese Auslegung der »großartigen Bilder« aus dem Danielbuch ist klassisch gegliedert: Auf eine religionsgeschichtliche und historische *explicatio* des biblischen Textes (2–7) folgt eine *applicatio* für »wir Christen« (8) und die aktuelle Situation eines Bombenkrieges (9 f.). Durchaus im Sinne der Dramaturgischen Homiletik werden die biblischen Bilder szenisch nachgezeichnet (2, 3, 6); allerdings schließt sich jeweils gleich eine ausdrückliche Erläuterung an: »gemeint sind ...« (2), »die Tiere symbolisieren ...« (3). Auch die klare, geradezu akademische Strukturierung der Predigt in »drei Themen« der Auslegung (1), die dann in der Anwendung (9 f.) ausdrücklich wieder aufgenommen werden, praktiziert ein »Reden Über«, das die dramaturgische Homiletik eher kritisch sieht.

Auch im Ganzen tut die Predigt viel dafür, die biblischen Bilder auf *Distanz* zu halten. Die Vision erscheint nicht als Realität, sondern als literarische Konstruktion, in der Tiere »als Menschen dargestellt« (2, ähnlich 4, 7) und zwei Wirklichkeitsbereiche unterschieden (7) werden. Die Vision wirkt nicht für sich, sondern sie »behauptet« oder »sagt« etwas (8, 10), ja sie hat eine »entscheidende Botschaft« (7). Gleichwohl

erhalten die visionären Bilder in dieser Predigt doch erhebliche *Präsenz*; sie rücken den Hörern durchaus auf den Leib. Von Anfang an wird durch Formulierungen wie »intelligent geplante und technisch perfekt ausgeführte Brutalität« (3), »Reiche, die eine gewaltige Kriegsmaschinerie haben« (4), »hässliche[r] Krieg« (6) die aktuell-politische Auslegung vorbereitet, die dann in (9) vollzogen wird: »die Vertreibungen wie die Bomben [wurden] mit Intelligenz und Computern geplant«. Dazu kommt eine knappe, eher parataktische und ihrerseits bilderreiche Sprache.

Die gleiche Spannung von Distanz und Nähe lässt sich bzgl. der *Person* beobachten, die hier als Prediger inszeniert wird. Sie erscheint als exegetische Expertin, mit detailliertem historischem Wissen (5, 6); dazu ist sie mit evolutionstheoretischen Theorien zum *missing link* vertraut (9) – hier spricht ein Akademiker, der seine Ausführungen klar gliedert, sorgfältig begründet und als »wahrscheinlich« relativiert (9). Zugleich jedoch bekennt der Prediger: »Diese Vision hat mich immer fasziniert« (8); und er entfaltet diese Faszination – religiös und zugleich akademisch – durch Hinweise auf Jesus, in dem »das Göttliche menschlich, und das Menschliche göttlich [wurde]« (8, auch 9). Noch stärker ist das persönliche Engagement in der explizit politischen Ausrichtung, die in der Predigt mehr und mehr hervortritt (9 f.). Und die letzten Sätze der Predigt sind dezidiert als ein religiöses Bekenntnis gestaltet (10), ähnlich schon am Ende von (8).

Es sind nun offenbar die visionären Bilder aus Dan 7 selbst, die diese mehrfache Spannung ermöglichen: Sie erscheinen in dieser Predigt als traumhafte Vision *und* als Realität, zu der man sich in analytischer wie in meditativ-betrachtender Distanz wie auch politisch-religiös engagiert verhalten kann. Die Bilder der Predigt artikulieren sowohl

biblische Tradition wie auch – durch geschickte sprachliche Operationen – eine bestimmte Sicht der aktuellen Gegenwart. Und diese Sicht ist zudem – auch das leistet die bildliche Sprache der Predigt – *theologisch doppelt codiert*. Denn auf der einen Seite artikulieren die Bilder, in der ersten Hälfte der Predigt und dann in (9), eine durch und durch bedrohliche, ja »teuflische«, gottwidrige Gegenwart. Die Bilder zeichnen die gegenwärtige Realität als »Gesetz«. Diese homiletische Leistung bildlicher Sprache – die gefährliche, widergöttliche Dimension der Gegenwart zu artikulieren – kommt in der Dramaturgischen Homiletik, aber auch bei anderen rezeptionsästhetischen Ansätzen vielleicht etwas zu kurz.

Auf der anderen Seite wird das Bild des »Menschenähnlichen« (6) aus Dan 7,13 zunächst als Vor-Bild der Erscheinung Jesu gedeutet, die ihrerseits eine »Gegenwirklichkeit« aufscheinen lässt (8). Sodann nutzt der Prediger die szenische Dimension der Bilder aus Dan 7, die er schon in der *explicatio* betont hat, nun dazu, die gegenwärtige Zeit, die bisher »im Zeichen der brutalen ... Tiere« erschien, als Prozess eines Übergangs »vom tierischen Leben zum wahren menschlichen Leben« vorstellig zu machen (9). Die Situation der Hörenden (und des Predigers) wird gleichsam selbst zu einem bewegten Bild, sie wird eschatologisch verflüssigt. Im Bild Jesu wird auf diese Weise das »Evangelium« als gegenwärtige Möglichkeit sichtbar – allerdings, das muss hier kritisch ergänzt werden, in einer erheblich weniger bildkräftigen Weise als bei den Tiervisionen. Das Bild Jesu, das Bild eines Lebens, »in dem es menschlich zugeht« (8), kommt m. E. gegen die sich steigernde Massivität der Bilder von Terror, Vertreibung und Bombenkrieg nicht an.

Eben diese Kritik vermag noch einmal zu verdeutlichen, worin die Chancen einer Predigt »mit Bildern« bestehen. Der ausdrückliche Rekurs auf starke, gerne szenische Bilder –

seien sie nun der Bibel entnommen, der religiösen Tradition oder der gegenwärtigen Wirklichkeit – erlaubt genau die elementaren Vermittlungsleistungen, die der Predigt aufgegeben sind: die Vermittlung, ja die Verschmelzung von Tradition und Situation, die Dialektik von Gesetz und Evangelium sowie – vielleicht am Wichtigsten – das Beieinander von religiösem Engagement und einer betrachtenden Distanz, die den Hörenden je eigene Stellungnahmen ermöglicht.

Auf diese Weise lässt sich schließlich andeuten, was Theorie und Praxis eines Predigens mit Bildern zu einem evangelischen Verständnis des großen Themas »Bild« beizutragen haben: Für die Predigtarbeit, die hier *pars pro toto* für viele kirchliche Praxisfelder steht, sind – reale wie sprachliche – Bilder von Interesse, die so eindrücklich und zugleich so vielschichtig sind, dass sie Herkunft *und* Zukunft, Vertrautes *und* Fremdes zusammenhalten können. Homiletisch leistungsfähig, und darum von praktisch-religiöser Bedeutung ist ein Gebrauch von Bildern, der analytische, wissenschaftliche Betrachtung mit religiösem Engagement verbindet und der darum, weil er die am Predigen Beteiligten in Distanz zur Überlieferung, zur Gegenwart und – nicht zuletzt – zur eigenen Person setzt, die jene Freiheit zu einem neuen Sehen eröffnet, auf welche die Predigt des Evangeliums zielt.